

Seiten eher einen erkenntnistheoretischen Blick auf den Journalisten und seinen Artikel bzw. – wie er es nennt – auf das »handelnde Subjekt« und den »schöpferischen Akt«.

Nach dem umfangreichen Einleitungsteil beschreibt Rost die verschiedenen Facetten der »individuellen Erkenntnisanstrengung« des Journalisten. Das handelnde Subjekt wird verpflichtet auf die Realität, auf den »Sonderfall des Wirklichen in der Welt des Möglichen« (S. 33); Freud, Bismarcks »Emscher Depesche«, Hannah Arendt, die ethnologische Mead-Kontroverse um die Samoa-Inseln und weitere Praxisbeispiele veranschaulichen die trockene Materie.

Rost wirft den Blick im zweiten Kapitel des Hauptteils auf die äußeren objektiven Gegebenheiten und ihre Konsequenzen für die Berichterstattung. Es fallen Stichworte wie »Quellenabhängigkeit« und »Glaubwürdigkeit«. Spätestens bei Weisheiten wie »Der Zwang zur Schnelligkeit geht oft zu Lasten der Wahrheitsüberprüfung« (Kap. 2a) beschleicht den Leser das Gefühl, hier würden Trivialitäten *vertheoretisiert*. Dieses Gefühl läßt einen nun nicht mehr los: Nicht im vierten Kapitel über die »Erkenntnis zum Zweck der Entscheidung« und auch nicht im fünften über »Methodenfrage und die Ethik im Journalismus«. Auch die benutzte Literatur ist allenfalls originell, aber nicht neu. Rost zieht z.B. für das Thema »agenda setting« Barbara Baerns Studie in der ersten Auflage von 1985 heran. In der zweiten Auflage von 1991 diffe-

renziert Baerns entscheidend die eigenen Thesen zur systematischen Instrumentalisierung der Medien durch die Politik – und relativiert damit auch Rosts Aussagen.

Daß die Herangehensweise und die Ergebnisse von Rost so spektakulär nicht sind, merkt der Leser nicht erst im dritten Kapitel, in dem Rost zeigt, daß diese klassischen Konflikte den journalistischen Alltag des 16. und 17. Jahrhunderts bereits beeinflussten. Daß Rost selbst aber den Leser häufig darauf hinweist: »Der Kerngedanke ist nicht neu« (S. 34), »Die Unterscheidung ist nicht neu« (S. 42) – das hat eine gewisse Komik. Auch daß er mit Vorliebe Dovifat oder sogar Kaspar Stieler – mit seinem Werk von 1695 – heranzieht um zu zeigen, wie wenig neu einige seiner Aussagen sind, ist mehr als kurios.

Auch der Stil ist alles andere als eingängig. Von einem Profi-Journalisten, der zudem von Berufskollegen gelesen werden möchte, wäre mehr zu erwarten gewesen. Zumal nach der Einführung von Günther Gillissen, der die »unnötig schwierige Fachsprache« (S. 8) in der Literatur rügt. Da wirken Sätze wie der folgende schon reichlich überkandidelt: »Die Steigerung des gemäßigten Konstruktivismus, der die subjektiven Rekonstruktionsversuche auf eine objektiv gegebene Realität bezieht, in einen »radikalen«, hat radikalen Relativismus zur Konsequenz (...)« (S. 19). Hätte ich dieses Buch nicht rezensieren müssen, ich hätte es nicht bis zu Ende gelesen. ANDREAS KÜBLER, Berlin

SONSTIGES

Hans Bohrmann: *Zeitungswörterbuch*. Sachwörterbuch für den bibliothekarischen Umgang mit Zeitungen; hrsg. von Hans Bohrmann und Wilbert Ubbens im Auftrag der Zeitungskommission des DBI. – Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut 1994, 334 Seiten, DM 48,-.

Die bibliothekarische Zeitungskommission gibt es seit 1962; sie beschäftigt sich mit der Behandlung der sperrigen Materie Zeitung in Bibliotheken und Archiven und popularisierte ihre Ergebnisse seit 1974 in einer Reihe von Veröffentlichungen. Das hier anzuzeigende »Zeitungswörterbuch« faßt diese Arbeiten zusammen, laut Untertitel ein »Sachwörterbuch für den biblio-

thekarischen Umgang mit Zeitungen«, laut Vorwort ein »arbeitspraktisches und einfach handzuhabendes Nachschlagewerk, das mit Definitionen, Erläuterungen, Verfahrensempfehlungen und Literaturangaben schnelle Hilfe, aber auch weiterführende Hinweise für den Arbeitsplatz anbietet«. Zielgruppe sind Bibliothekare und Archivare, die beruflich mit Zeitungen umgehen. Der Band enthält auf 334 Seiten 494 Artikel, davon 160 mit Literaturangaben, zusätzlich ca. 100 Verweisungen von verwandten Begriffen sowie ungefähr 1.500 Querverweise von Artikel zu Artikel. Der Umfang eines Artikels variiert von weniger als einer Zeile (»Schwärzungsfeld«) bis zu mehr als fünf Seiten (»Zeitungsüberliefe-

«). Dem alphabetischen Hauptteil ist ein Verzeichnis der Lemmata nach 18 ungleichmäßig umfangreichen Sachgruppen vorangestellt, eine Art Grobsystematik; am umfangreichsten ist mit 107 Artikeln die Gruppe »Presse-Typen« ausgefallen. Ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Aufsätze beschließt den Band.

Sein Vorzug liegt in der ungemainen Sachkenntnis, den die Verfasser in ihre jeweils namentlich gezeichneten Artikel eingebracht haben. Zu Wort gekommen sind die ausgewiesenen Kenner von Mikrofilm und Pressegeschichte, von Redaktionsorganisation, Drucktechnik und Titelaufnahme und der übrigen praktischen und theoretischen Probleme, die die Bewahrung und Nutzung von Zeitungen bestimmen und erschweren. Die Hauptarbeit der Redaktion bestand darin, die Aussagen nach Form und Inhalt soweit miteinander deckungsgleich zu machen, daß der Gesamttext keine unvereinbaren Widersprüche aufweist und mit der Gesamtlinie der Sachempfehlungen der Zeitungskommission in Übereinstimmung steht.

Stichwortliste wie Artikel wurden sämtlich – mit gelegentlichen Ausnahmen im Mikrofilmbereich, wo Definitionen direkt aus Normen übernommen wurden – für das Wörterbuch neu geschrieben. Die Abgrenzung der unterschiedlich umfangreichen Artikel ist denn auch noch nicht befriedigend gelöst. Für den Benutzer undurchsichtig bleiben z.B. die Beziehungen von verschiedenen Autoren bearbeiteter benachbarter Stichworte wie »Aufnahmefilm – Zwischennegativ – Archivfilm« respektive »Kamerafilm – Originalfilm – Duplizierfilm«. Die Festlegung auf eine einheitliche Terminologie und die Kennzeichnung von Synonymen hätte diese Unsicherheit vermindert.

Inhaltlich enthält das Lexikon den derzeitigen Sachstand ohne Abstriche, präzise und in der Regel bezogen auf den Gegenstand Zeitung, einschließlich etwaiger Arbeitsempfehlungen. Kritische Hinweise gelten deshalb formalen Fragen.

Das Nebeneinander von ausführlichen Darstellungen und Sacherklärungen von wenigen Zeilen ist problematisch. Information für den Praktiker muß in überschaubaren Portionen, aber nicht zerhackt dargeboten werden, damit zeitaufwendiges Blättern vermieden wird. Für den Benutzer verwirrend ist der bewußte Verzicht auf die Ergebnisse der gerade im Bereich von Information und Dokumentation weit fortgeschrittenen terminologischen Normung, wie das in großen Teilen abgeschlossene internatio-

nale Definitionswörterbuch der Information und Dokumentation in Englisch und Französisch (ISO 5127), dessen deutsche Übersetzung zeitgleich erarbeitet wird.

Die Feingliederung der systematischen Übersicht und ihre Umsetzung in ein übersichtliches Layout wären ferner zu wünschen, wenn man nicht überhaupt den Hauptteil systematisch anlegen und die alphabetische Erschließung über ein Register vornehmen will. Arbeitshilfen wie diese bedürfen der Vernetzung ihrer Inhalte, und in der täglichen Arbeit ist das Aufsuchen von Querverweisen nicht gerade beliebt.

Niemand wird in Zukunft mehr ohne das *Zeitungswörterbuch* Professionalität bei der Bearbeitung von Zeitungen beanspruchen können. Die vorgeschlagenen formalen Änderungen könnten den Gebrauchswert weiterer Auflagen erhöhen. Der Verlag sollte die Gelegenheit wahrnehmen, sich dann auch von seiner aus frühen Desktop-Tagen stammenden Primitiv-Grotesk zu trennen und das Layout zu straffen.

WILLI HÖFIG, Surendorf

Bernward Hoffmann: *Medienpädagogik im kirchlichen Feld*. Entwicklungen, Konturen, Probleme, Perspektiven. Eine Studie zu Konzepten und Diskussionen im Feld der katholischen Kirche in Deutschland. – München: Reinhard Fischer 1993, 284 Seiten plus 66 Seiten Anhang, DM 39,-.

Der Medienpädagogik fehlt nach wie vor das innere Gerüst, das sie wirklich zu einem eigenständigen Wissenskörper machen könnte. Weder als Fragestellung noch als Erklärungsmodell hat sie soviel Format, daß sie für sich stehen könnte. Sie braucht es auch nicht. Das wäre des Anspruchs zuviel. Sie ist in ihrer Funktion und in ihrem Verhältnis zum Körper der Kommunikationswissenschaft viel besser als die Muskulatur eben dieser beschrieben. Sie ist der motorische Apparat, der der Wissenschaft Bewegung gibt – geben sollte. Es kommt also darauf an, welche Funktionen man von der Medienpädagogik im Kontext der kommunikationswissenschaftlichen Analyse erwartet: Normen? Ziele? Orientierungen? Problemstellungen? Kritik? Antworten?

Dazu geben die vatikanischen Essays, insbesondere die Pastoralinstruktion »*Communio et Progressio*« genügend Nachdenkstoff. Bernward Hoffmann hat diese in sehr sorgfältiger Weise